

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

18 (15.9.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. September 1950

4. Jahrgang / Nr. 18

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Es ist kein Zweifel, wir müssen uns bekehren!

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/II/2

Scheinwerfer in alle Winkel.

Hop Hadley sitzt mit Dane Kline in Spepcers Schenke, während die draußen das Ende des Bürgerkriegs patriotisch feiern. Die beiden spielen das Siebenobenspiel, drei Dollars die Runde. Die Zuschauer kommen und gehen in den drei Tagen, da sich die Spieler ineinander verbissen hatten. Das Essen wird durch Rum ersetzt. Hadley spielt sich den Kopf heiß und die Tasche leer. Die 60 Dollar, mit denen er anfing, waren längst dahin, nun kommen das Pferd, das Saumzeug, der Revolver dran. Dann die Uhr, die sein Bruder ihm zum Aufheben gegeben. Schließlich stiehlt er dem betrunkenen Rudy Duwall die Uhr aus der Tasche und setzt sie. Am Ende ist alles wieder sein und die 450 Dollar des Dane. Dessen Augen waren tief in die Höhlen gesunken. — Es ist klar, daß so ein Mensch, der seine Frau durch seine Trunksucht zur Flucht genötigt hatte, der bei einem Chef 125 Fälschungen begangen hatte, der gelogen, gestohlen, Wechsel gefälscht hatte, sich bekehren muß. Was er auch tat, nachdem er am 18. 4. 1882 in einem Brantweinsalon, auf einem Whiskyfaß sitzend, mit entsetzten Blicken alle seine Sünden in feurigen Buchstaben rings an den Wänden geschrieben gesehen hatte. „Wohin ich sah, leuchteten sie mir grell entgegen.“ Komisch, wie er sich vor dem Alkohol rettet: er geht zur Polizeiwache und bittet, daß sie ihn hinter Schloß und Riegel setzen — was die großzügige amerikanische Polizei auch tat. Dort betete er. Das sind die geistlichen Lebensanfänge des Mannes, den sie den „Apostel der Trinker und Verlorenen“ nannten. Der in seiner „Mission in der Wasserstraße“ den Gestrandeten und Gefährdeten New Yorks einen Halt und eine Heimat schuf und dessen zeugniskräftige Predigt vielen zur Lebenswende wurde. (Vgl. „S. H. Hadley, ein Wunder der Gnade“ von D. Chapman.)

Muß so einer sich auch bekehren, der ein Vorbild der Zucht und der Sauberkeit war: Kokichi Kurosaki? Sprößling einer Samuraifamilie, in

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/II/2 — Handr. f. d. Predigt: Tag d. Inn. Mission, 19. So. n. Trin. (Männer-sonntag) / Berichte: Nicht müde werden . . . — Die Innere Mission in Baden 1950.

denen man mit Ernst das Leben nach der Lehre des Konfuzius gestaltete. „Jede Übertretung wurde streng verurteilt. Es galt als schamlos für einen Jüngling, über ein Mädchen oder gar mit ihm zu reden. Kein Wort fiel über geschlechtliche Dinge. Jeder wollte lieber sterben, als in Unehre leben.“ Mächtig gepackt ist der Sechzehnjährige, als der vornehme und kluge, wenig ältere Fujiwara sich den Kagonwasserfall herunterstürzt. Sein Abschiedsgruß in einem frisch entrindeten Baum spricht aus, was K. auch fühlt: „O du Rätsel des Lebens . . . ich stehe vor dir in Schmerz und Jammer, verzweifelnd an der Unlösbarkeit.“ Es fehlt ihm ein Ziel des Lebens, er spürt eine quälende Zerrissenheit, immer mehr muß er sich selbst verneinen. Der Weg dieses Japaners ist lang und viel komplizierter als bei Hadley. Am Ende besiegte ihn ganz und gar das Kreuz Jesu. Seine Ekstasen sind flüchtig, seine Gedanken ohne Grund, seine guten Werke sind nicht gut bei Licht besehen, der Glaube als eigenes Werk hat daran teil. „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom . . .?“ Da drang an mein Ohr das Wort: „Also hat Gott . . .“ „Ich begriff: Die Erlösung von der Sünde liegt nicht in uns, noch kommt sie von uns. Sie beruht allein auf der Tatsache, die ganz außer uns auf Golgatha geschehen ist! . . . Ich konnte, als mir das gewiß wurde, nur ausrufen: Amen! Halleluja!“ (Vgl. „Bekehrung eines Gottlosen.“) — Ja, vielleicht muß sich so einer bekehren; denn er ist ja ein Heide.

Aber dieser muß sich doch nicht bekehren? Er kennt Jesus, die Bibel. Er ist sogar in das Kloster gegangen, um in Jesu Umkreis zu sein. Er tut alles, um Jesus zu gefallen und ihm eine vollkommene Heiligkeit zu Füßen zu legen. Ja, das will er: Eine vollkommene Heiligkeit Jesus dem Richter darzubringen, daß er an ihm Gefallen habe! Er bringt es sogar so weit, daß er keine „bewilligten bösen Gedanken“ zeitweis mehr hat — Martin Luther. So weit! Und doch redet gerade Luther nachher von einer überaus nötigen Bekehrung! Und doch wird gerade er ein grimmiger Feind dieses Tuns? Warum denn nur? Wegen des „homo curvatus in se“! Weil hier einer in der feinsten Art Christus den Heiland absetzte und letztlich sein eigener Heiland sein wollte. Eine scheinbare Heiligkeit war es, die eigentlich eine stinkende Hoffart war!

Und der moderne Mensch, muß der sich auch bekehren? Leute, wie Bob, Rip und Sandy, die „im Jahre des Heils 1930“ fröhliche Studenten waren, leidenschaftlich Motorrad fuhren, deshalb einen „Vergaser-Club“ gründeten, unerlaubte Rennen veranstalteten, im Gasthof mal zum Spaß ein Klavier zerlegten, auf dem Wege zur Freiheit die Dachrinne mitnahmen? Sie trafen auf fröhliche Christen, einer nach dem andern, lernten sich dort ihrer „moralischen Schwäche“ plötzlich schämen, ihrer Unwahrhaftigkeit und Unreinheit, deren sie sich vorher gerühmt. Immer hatten sie heimlich doch schon das Verlangen nach Kraft, Reinheit und Güte gehabt. Der Vergaser-Club fliegt auf, schließlich waren sie wieder vereint in einem christlichen Bruderkreis und übten das Gebet. („Nur für Sünder“, S. 104 ff.)

Und da nach einem Wort Blumhardts nicht an einigen Orten Sommer sein kann, wenn im ganzen Land Winter ist, so geht der Ruf zur Bekehrung weiter: „Land, Land, Land, höre . . .!“ Es ist etwas Gewaltiges, wenn ein ganzes Dorf, ein ganzer Landstrich sich bekehrt. Man könnte von der Ravensberger Erweckung erzählen (vgl. den Niederschlag in

E. v. Randenborghs Roman „Neu ward mein Tagewerk“), von Henhöfers Predigten in überfüllter, umdrängter Kirche, an deren Fenster die Hörer außen Leitern angelegt hatten. Hermann Immer gibt einen Einblick in die ostfriesische Erweckung um 1920 (vgl. „Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche“): „Dieser Schlag mit seinem Stolz, seiner Härte in Geldsachen, seinem eigensinnigen Pochen auf sein Recht, seiner Unversöhnlichkeit ist gewaltig angeschlagen worden.“ Es brach in den Gemeinden durch wie ein jahrhundertlang zurückgehaltener Strom — die Lutherfrage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Welche Stille über den gebeugten Gestalten der Männer und Frauen in den Kirchenbänken. „Uns drückt der Sünden Menge“ steht auf allen Angesichtern geschrieben. Das Nein Gottes, das jahrhundertlang auf diesen Bauerngemeinden gelastet hat, ist zu einem unerträglichen Druck geworden. Sie nehmen dem Prediger jedes Wort vom Munde. Es geht ja um Leben und Sterben. Sie warten mit Sehnsucht auf das lösende Wort des Evangeliums: „Deine Sünden sind dir vergeben!“ In den Häusern sitzen sie vor aufgeschlagenen Bibeln. Starke Männer mögen nicht mehr essen „vör Heimweh na Jesus“. Spötter packt die Verzweiflung. Der stolze Bauer holt die ausgestoßene Tochter zurück. Statt der zweideutigen „Döntjes“ erfüllen Lobgesänge die Dielen. Knechte und Herren bekennen sich ihre Verfehlungen, Diebstahl oder Ausnutzung. Die Gesichter werden heller, das Erlebte drängt zum Weitersagen. Und in einer Sakristei eingekritzelt steht noch: „Weihnachten 1896. 5 Leute in der Kirche. Herr erbarme dich!“

Wir alle müssen uns bekehren! Es wird wohl dabei immer die zwei vornehmsten Typen geben, die Luk. 15, 11 ff. zeigt, den, der aus Lastern, und den, der aus seinem Stolz heimgeholt werden muß. An alle ergeht der Ruf: an den Zöllner wie an den Pharisäer, an den Bürger wie an den Lumpen, an den Jungen im Jugendgefängnis zu Ulm wie an den der Gemeindejugend.

Sagen wir es gleich, bei wem es am schwersten hält: Kam der ältere Bruder Luc. 15 in das Vaterhaus zurück? Eine offene Frage — an uns! Das NT. sieht mehr Grund, gegen den tödlichen Pharisäismus zu kämpfen, als gegen offenkundige Laster. „Die Ersten werden die Letzten sein!“ (Vgl. dazu Galsworthys gleichnamige Novelle).

Warum denn Bekehrung?

Wann wird einer auf einem Weg umkehren müssen? Wenn er

- a) in einer falschen Richtung läuft;
- b) etwas verloren oder vergessen hat;
- c) in das Verderben laufen würde (MG-Nest etwa).

Ziehen wir in einer falschen Richtung? Die Bibel sagt es, sieht es. Seit der Übeltat und dem Verstecken Adams befindet sich die Menschheit in einer einzigen riesigen Flucht weg von Gott. (Vgl. die Tatsache, daß man „Gott“ nicht zum Gesprächsthema in der Gesellschaft machen darf in einigem Ernst; sonst sind alle peinlich berührt. Vgl. unsere Unlust zum Gebet. Unser Herz ist eine Quecksilberkugel, die dauernd durchgeht). Wir sehen einen riesigen Treck, wie sie immer waren, etwa bei den Buren, Mann, Weib, Kind, Habe; sie treiben die Pferde an unter der Losung: Weg! Weg von IHM! Ziel und „Leitbild“ ist nicht mehr Gott, der Herr, sondern das eigene Ich.

Haben wir etwas verloren? Ja, das Zuhause. Wir sind im „Un-land“, im Elend. Das schreit uns überall entgegen. Ja, den Vater. Darum zanken sich die Kinder so, wie das immer ist, wenn der Vater nicht regiert. — Es ist mit dem Verlust eigentümlich. Er ist so vollständig, daß wir seine Größe gar nicht ermessen. Erst wenn wir wieder gefunden haben, wissen wir es. Erst im Glück des Findens fällt die heimliche Qual von uns ab. Wenn der Hirte das verlaufene Schaf auf den Schultern trägt seiner Wunden wegen! — Die beste Dichtung ist die stets, die den Schrei nach dem Verlorenen ausdrückt.

Droht uns denn das Verderben? Nein, wenn Gott eine harmlose Figur ist. Ja, wenn Gott der Hort der Heiligkeit ist. „Schrecklich ist es, in die Hände . . .!“ Das eiserne Gericht gehört zur Botschaft der Bibel. Dem Jüngling wird z. B. alle Freiheit eingeräumt, aber er muß das Gericht wissen (Pred. 11, 9). Hauptanklagepunkt wird sein: Wie standest du zu MIR? — Einen starken Eindruck von diesem Warten Gottes auf unsere Bekehrung vermittelt die Erzählung Herbert Kuhns „Karmel“: Inmitten des liederlichen oder herausfordernd gottlosen Offizierkreises schließen der Kriegspfarrer und der General am Weihnachtsabend die Wette um die Bezeugung Gottes. Bis 10 Uhr Weihnachten nach des Pfarrers Weise, dann bis 12 nach des Generals Weise. Um Mitternacht löscht der russische Flieger, dessen Brummen sie den ganzen Abend hörten, sie aus!

Was ist Bekehrung?

Ein Mädchen wolle ihn sprechen, sagte der Wärter zu Lars Olsen Skrefsrud, der vier Jahre Zuchthaus bekommen hatte für seine Einbrüche. Ein Mädchen ihn? Den Erledigten! Anne Onsum ist es, die behütete feine Magd aus seiner norwegischen Heimat. Mit der er kaum ein Wort gesprochen. Wie sollte der Kupferschmiedeselle seine Augen zur reichen Bauertochter erheben können? Und jetzt bekennt sich Anne zu ihm in seiner Schande. Anne will auf ihn warten! Der Gefangene schmilzt zusammen. Die Gnade Gottes ist in seine Zelle gekommen! Er verläßt das Zuchthaus als ein neuer Mensch — und wird der gefeierte Indienmissionar! (J. Saeter, Lars Olsen Skrefsrud). Das ist Bekehrung.

Zu dem Treck auf dessen Todesstraße tritt Christus und ruft: „Komet her zu mir alle, die . . .!“ So ruft er Hadley, den Trinker, Kurosaki, den Heiden, Luther, den Mönch, den Mann auf der Straße und den harten Bauern. Wie — haben wir recht gehört? — ruft er? Matth. 11, 28? Wir dachten, nun kommt die große Schelte. Aber es kommt ein unendlich gutes Gnaden- und Verheißungswort! Dieses Wort annehmen, das ist Bekehrung! Zu Christus kommen, das ist Bekehrung! Fortan aus Seinem Erbarmen leben, das ist Bekehrung! Das Kreuz als Lebensgrund haben, das ist es. (Einer: „Wann bist du bekehrt?“ Der andere: „Auf Golgatha!“). Weil Christus — weil Gott in Christus — sich uns zugekehrt hat, darum ist allein Bekehrung möglich.

Darum ist auch Bekehrung Freude! Viele haben Angst, sie beschere ein enges, karges, muckriges Pflichtenleben. Das Gegenteil ist wahr! Bekehrung ist kein bestimmter frommer „Lebensstil“; sie richtet keine Wände pharisäisch auf zwischen „Bekehrten“ und „Unbekehrten“. Die Freude durchpulst das NT. (Phil. 4, 4; die Freude über den gefunde-

nen Groschen, Luk. 15, 10; die in alle Welt hinaus posaunt wird; an der sich der Himmel mitfreut; die Jünger fasten nicht, Mc. 2, 18 f.; Christus hält das Hochzeitsmahl mit den Zöllnern, Mc. 2, 15. Zur Freude kommt die Freiheit, weil nun jeder seinem Herrn steht und fällt und von keinem fremden Gewissen gerichtet werden darf, Röm. 14, 4. Wichtig für die Frage nach dem Sport, dem Kinogehen. (Henhöfer zu einem Bäcker, der sonntags backen wollte und dafür viele Entschuldigungen in das Feld führte: „Backe, backe numme zu!“ Und als der Bäcker, dessen Gewissen angepackt war, beunruhigt wieder kam, um dann doch bloß das Sonntagsbacken zu begründen, nochmals: „Backe, backe numme zu!“ Der Bäcker fährt mit Backen fort, um dann endgültig vor der klaren Stimme des Gewissens zu kapitulieren und das Sonntagsgeschäft sein zu lassen.) Wichtiger als die Frage „Frei — wovon?“ ist die „Frei — wozu?“ Für Gott, für den Bruderdienst. (In diesem Sinne Bodelschwings Wort von der doppelten Bekehrung: Einmal von der Welt weg — dann der Welt wieder zu!).

Das Ja- und Neinwort der Bekehrung.

Es bedarf eines täglich wiederholten klaren Jaworts zu Jesu Erbarmen. Sonst schleicht sich am Ende der „Sauerteig der Pharisäer“ in Gestalt eines Stolzes auf die Bekehrung ein! Das wäre ein Rückfall siebenmal ärger als alles zuvor, Matth. 12, 45. Der Bekehrte sieht nie auf sich, sondern immer auf seinen Herrn. Ein wichtiges Mittel: ständig unter (!) dem Wort zu bleiben!

Das Jawort zu Christus wird notwendig ein Neinwort zu allem, was von Christus abbringt. Der Bekehrte ist noch nicht im Paradies, wie die Adamiten zur Zeit der Reformation glaubten (und deshalb nackt herumliefen). Es entbrennt im Gegenteil ein heißer Kampf um ihn. Die ganze Hölle ist oft jetzt gerade losgelassen gegen ihn. Da kann es heißen: „Reiß aus! Hau ab!“, alles was ärgert, vergiftet, hemmt (Matth. 5, 28 f.). Die Glieder sind zu Waffen der Gerechtigkeit bestimmt (Röm. 6, 19). Sogar das Mundwerk! Die Friesen taten unrecht, bei der Taufe den Schwertarm aus dem Wasser zu strecken, damit der nicht in den Frieden Christi geriete! Der Geldbeutel muß mit! (Ergötzlich, wie sie der Bekehrung des Geldbeutels nachhalfen bei dem reichen Farmer Penning-schmidt in „Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer“). Amrie und Herm-dieter fahren nach der Bekehrung zur Kirche; da fehlt ihr die schwere Bernsteinkette und ihm die Meerschaumpfeife. („Neu ward mein Tag-werk“). Da nimmt man auch das Kreuz auf sich, das Jüngerschaft be-deutet. Es ist nötig, daß jeder Christ die Worte der Germanentaufe für sich klar nachspreche:

Widersagst du dem Teufel? Ich widersage dem Teufel.

Und allen Teufelsgesellen? Ich widersage allen Teufelsgesellen.

Und allen Teufelswerken? Ich widersage allen Teufelswerken und Teufelsworten, dem Donar, Wodan, Saxnot und allen den Unhol-den, die ihre Genossen sind.

Glaubst du an Gott, den allmächtigen Vater? Ich glaube an Gott den . . . usw. Es gibt nämlich die furchtbare Möglichkeit des Rückfalls (Hebr. 12, 17; 6, 6). Judas.

Wie macht man Bekehrung?

Wie machte Paulus sein Damaskus? Gott machte es — und Paulus nahm es an! Das wird alles sein. Christus in seiner Person ist die Möglichkeit der Bekehrung. Unser ist: nicht nein zu sagen! Vielmehr wörtlich zu beten wie Jer. 31, 18 c und 17, 14: „Bekehre mich du, so werde ich bekehrt!“
Rudolf Bösinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Tag der Inneren Mission am 8. Oktober 1950

Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde...

Text: Deshalb, da wir diesen Dienst haben, werden wir nicht müde, nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren ist. 2. Kor. 4, 1.

Was hat der Apostel Paulus für ein Amt, für einen Dienst? Ihm ist eine Diakonie aufgetragen (*διακονία ταύτης*), der Dienst der Verkündigung, des Apostolats, des Gesandten, des Missionars, der geistlichen Leitung seiner Gemeinden, der Seelsorge, des Ermahnens, Ordners und Bauens. Er hat dieses Amt nicht an sich gerissen, es wurde ihm aufgetragen von einem Herrn, der zu ihm sprach: „Ich bin Jesus, den du verfolgst“ und der ihm sagen läßt: Du bist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß du meinen Namen tragest vor die Heiden, die Könige und die Kinder Israel (Acta 9, 5. 15). Paulus weiß, daß er berufen ist zu verkündigen das Evangelium Gottes (Röm. 1, 1), die frohe Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes. Diese Barmherzigkeit hat Paulus zunächst ganz persönlich an sich selbst erfahren. Er wird nicht müde, sie zu loben und zu preisen. Diese an sich selbst erfahrene Barmherzigkeit macht ihn zum Schuldner an den Griechen und den Nichtgriechen, den Weisen und den Unweisen. Darum muß er diese Botschaft verkündigen, weil sie allein jeden Menschen zu retten imstande ist und weil es unverantwortlich und umbarmherzig wäre, diese Botschaft irgendjemandem vorzuenthalten (Röm. 1, 14—16), weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und zum Leben. Diese an sich selber erfahrene Barmherzigkeit ist der Grund seines unermüdlchen Dienstes, denn nie kann er Gott zurückerstatten, was er an ihm als einer „unzeitigen Geburt“ (1. Kor. 15, 8) getan hat. Darum steht er unter einem göttlichen Zwang, denn dieser Dienst geschieht, damit „die überschwengliche Gnade durch die Danksagung wieder zur Verherrlichung Gottes gereiche“ (2. Kor. 4, 15). Diese Gnade wiederum ist der Grund, nicht müde werden zu dürfen (2. Kor. 4, 16, Eph. 3, 13).

Darum, bevor nun eine Ermahnung oder Aufmunterung an uns oder die Gemeinden ergehen kann, müssen wir zuvor etwas sagen von der göttlichen Barmherzigkeit, die uns zur „Arbeit“ und das heißt zum „Dienen“, zur „Diakonie“, antreiben soll. Das allein ist die legitime Predigt auch am Tage der Inneren Mission, und nur so befinden wir uns in der Nachfolge der Apostel und Propheten und durch sie in der Nachfolge Jesu Christi. Die Erinnerung an die Barmherzigkeit Gottes muß die Begründung jeder Ethik sein. Diese Erinnerung ist auch die große Klammer, mit der der Apostel Paulus Kap. 1—11 und 12—16 den scheinbar

ethischen mit dem scheinbar theologisch-theoretischen Teil des Römerbriefes verbindet, indem er die Gemeindeglieder erinnert an die Barmherzigkeit Gottes, daß sie ihre Leiber zu einem lebendigen und heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer, als dem einzigen, Gottes Art entsprechenden Gottesdienst hergeben sollen. Und nur so können wir es auch bei der heutigen Predigt halten wollen, wenn sie textgemäß sein soll.

Es ist also zunächst etwas zu sagen von der Barmherzigkeit Gottes. Davon kann aber nur etwas gesagt werden, wenn sie irgendwie sichtbar und anschaulich wird. Denn Barmherzigkeit ist kein irgendwie ableitbarer oder vernunftgemäßer Begriff. Barmherzigkeit kann nur offenbart, geschenkt, Ereignis werden. Sie wird anschaulich vor dem Hintergrund des gerechten Gerichts, des Zornes und der Heiligkeit Gottes gegenüber einer gefallenen Welt, die keine Barmherzigkeit verdient. Wer die Barmherzigkeit Gottes als etwas Selbstverständliches annimmt oder verkündet, kennt eben gerade die Barmherzigkeit nicht. „Ich habe nichts als Zorn verdient und soll bei Gott in Gnade sein?“ Das ist der richtige Hintergrund, vor dem die Barmherzigkeit Gottes erst zu leuchten beginnt.

„Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte und sprach: Ich will die Menschen, die ich gemacht habe, vertilgen von der Erde“ (1. Mos. 6, 7). Das ist unsere Lage vor Gott. Und wenn es nun weiter heißt: „Aber Noah fand Gnade vor Gott“ (1. Mos. 6, 8), so hat das eben mit Gott, aber nichts mit uns zu tun, so ist diese Barmherzigkeit nicht etwas, was zu postulieren wäre, sondern ist es Gnade, die einzig und allein bei Gott liegt, der Gnade vor Recht ergehen läßt, ohne unser Verdienst und Würdigkeit. Entfaltet aber wird diese Barmherzigkeit erst in der Barmherzigkeit Jesu Christi. — Wenn er Kranke heilt, dann geschieht es nicht nur aus Mitleid mit ihren Schmerzen und Qualen, sondern aus einer noch tieferen Schicht der Barmherzigkeit, um ihnen Rettung zu bringen. Mit der Gesundheit allein wäre ihnen ja nur zeitlich, aber nicht ewig geholfen. Der damalige Kranke galt ja als ein vom Gericht und der Strafe Gottes Gezeichneter. Diesem so Gezeichneten schenkt Jesus das Erbarmen Gottes, seines Vaters, das Ja zu seinem Leben, nicht als krankem oder sündigem, sondern zu seinem nun von Gott angesehenen, von ihm gerechtfertigten, würdig gemachten, gesundgesprochenen Leben. Gottes Liebe trifft den, dessen Krankheit und Tod allerdings der Sünde Sold ist, dem also wohl gelten muß, ich will dich vertilgen. Aber das ist nun die Barmherzigkeit, daß der Gott in Erscheinung tritt, der zum Kranken sagt: Du sollst leben, du bist angesehen, angenommen, mitten im Gericht gerecht gesprochen, dem Lohn der Sünde entnommen, gesund gemacht an Leib und Seele durch meine Barmherzigkeit, an dir soll sich jetzt schon erfüllen, was sich dereinst an denen erfüllen wird, die meine Barmherzigkeit gesucht und angenommen haben. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen“ (Offbg. 21, 4). Daß solches jetzt schon dem Kranken widerfährt, ist Barmherzigkeit. Und nicht anders ist es, wo er Sünden vergibt, wo er Gefallene aufrichtet. „Weh mir, ich vergehe!“ das ist die plötzliche Erfahrung eines Menschen, der in die Nähe Gottes gerät.

„Du brauchst nicht vergehen, du darfst bleiben, du darfst aufstehen, aufblicken, einen neuen Anfang machen, mit Gott leben, Frieden mit ihm haben, denn er hat dir aus Barmherzigkeit vergeben.“ So wird die Barmherzigkeit Gottes erfahren. Diese Barmherzigkeit wird aber unübersehbarstes Ereignis am Kreuze Jesu Christi. Dort erfährt auch der Mensch „Mörder“, der Gott-lose die Barmherzigkeit Gottes. Dort wird offenbar, seine Barmherzigkeit ist nicht Schwäche, Passivität, sondern höchste Aktivität, denn dort wird ein völlig neuer Anfang gemacht: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“ (Röm. 12, 21), den Haß mit Liebe, den Zorn mit Barmherzigkeit. Hier stehen wir am tiefsten Punkt der göttlichen Barmherzigkeit. Und wer solche Barmherzigkeit an sich selbst erfahren und erkannt hat, der kann nicht anders als diesen Weg in der Nachfolge einschlagen. Diese Barmherzigkeit wird aber doch am leichtesten erkannt, wo nichts zu holen, nichts zu empfangen ist, wo nur zu geben ist. Darum sucht Jesus die Verlorenen, Schwachen und Kranken, — die Starken bedürfen des Arztes nicht! — nicht um das Kranke und Schwache zu hegen und zu pflegen, weil es einen größeren Wert als das Gesunde und Starke habe, sondern um ihnen, und durch sie auch den Starken und Gesunden, die ja im Grunde auch schwach und krank sind, die göttliche Barmherzigkeit zu zeigen, durch die allein sie genesen können. Die unter die Mörder Gefallenen müssen warten bis der barmherzige Samariter kommt, sie wissen, er muß nicht kommen, er kann kommen, und wenn er kommt, ist es Geschenk, ist es Gnade, Barmherzigkeit.

Die Gemeinde Jesu aber besteht ja nur, weil da Menschen sich zusammengefunden haben, denen der barmherzige Samariter half. Ihr Dank und ihre Liebe zum barmherzigen Samariter kann ja nur darin bestehen, selbst als barmherzige Samariter die Barmherzigkeit des barmherzigen Samariters zu bezeugen. Darum bezeichnet es Jesus als das Kennzeichnende derer, die zu seinem Reiche gehören: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen“ (Matth. 25, 35. 36).

Und hier sind wir mitten im Tage der Inneren Mission. Was auch immer in den mancherlei Werken der Inneren Mission geschehen mag, es soll immer ein Zeichen der rettenden Barmherzigkeit Gottes sein. Ob Kranke gepflegt, Lahme, Krüppel, Epileptische, Kinder umhegt, behütet und erzogen, Alte versorgt, Gefährdeten nachgegangen, Gefangene besucht und ihnen wieder ein Weg ins Leben gebahnt, ob Schwererziehbare erzogen, Gefallene aufgenommen, Heimatlosen eine Heimat gegeben, Vertriebenen Häuser gebaut, Armen geholfen, Hungernde gespeist werden, ob das alles geschieht in Anstalten der Inneren Mission, in Krankenhäusern der Diakonissenhäuser, in den Organisationen des Hilfswerkes, ob es geschieht durch Diakonissen oder Diakone, durch amtliche oder nichtamtliche Kräfte, in der Form der Mutterhausdiakonie oder des Gemeindediakonats, das ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß es geschieht und zwar am besten geschieht. Aber die Gemeinde kann und darf nicht ohne Diakonie sein. Sie ist nicht Sache Einzelner, sondern

Sache der ganzen Gemeinde, weil sie Sache Jesu Christi ist und die Gemeinde seinen Leib darstellt und er in ihren Gliedern lebt. Es kann keine echte Verkündigung geben, keine Liturgie, wenn sie nicht ihre Fortsetzung finden in der Diakonie, im Dienst zu Tische (Acta 6, 2).

Weil die Aufgaben und die Nöte so groß und so mannigfach sind, wird oft gesagt, es ist ja doch alles nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Anstatt Barmherzigkeit sei besser soziale Gerechtigkeit, Vorbeugen sei besser als Heilen, Wunden zu verhindern sei besser als sie verbinden. Darum möchte man die Diakonie ausweiten zu einer politischen und öffentlichen Aufgabe. Die Diakonie soll wieder Gemeindediakonie werden, die Gemeinde soll lebendigen Anteil nehmen an der Not ihrer Brüder und zur Selbsthilfe greifen, wie es ja auch mancherorts geschehen ist und weiter geschehen möge. Wo der Glaube lebendig ist, muß er auch zur Tat der Liebe führen. Es wäre aber verfehlt, wenn man über den großen Nöten die kleinen vergessen wollte, wenn man warten wollte, bis es überall soziale Gerechtigkeit gibt, bis die Parlamente, der Staat und die kirchlichen Organisationen Hilfe gebracht haben. Die Diakonie eines Wichern und Fliedner griff zu, als es diese Hilfe noch nicht gab. Heute hat der Staat viele jener Aufgaben übernommen, die sie anpackten, und es könnte so scheinen, als ob für die Innere Mission nur noch das übrig bliebe, was der Staat nicht angreifen will. Aber auch wenn ein Staat zu einem vollkommenen Sozialstaat geworden wäre, bliebe für die Innere Mission noch genug zu tun, nämlich die Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes, und sie ist mehr als soziale Gerechtigkeit.

Als der alte Bodelschwingh von den Greueln, die an den Kongonegern geschahen, hörte, vergaß er seine Krankheit, und es erwachte in ihm eine heiße Glut für Afrika. Er konnte sich nicht darüber beruhigen, daß anfangs so wenige Diakonissen in jene Not hineingesandt wurden, und rief dem zögernden Missionsinspektor Trittelvitz zu: „Nur nicht zu langsam, nur nicht zu langsam, sie sterben darüber!“

Was bedeutet schon ein Urwaldspital in Lambarene gegen die große Krankheitsnot im Inneren Afrikas? Und doch bedeutet es etwas! Konnte denn Jesus alles Elend beseitigen? Waren seine Taten nicht Zeichen seines kommenden Reiches, der Herrschaft Gottes? Darum sollen auch wir — so wenig wir sie mit den Taten Jesu gleichsetzen dürfen — in den Taten und Werken der Inneren Mission im weitesten Sinne und wohl mit Zittern und Zagen, aber doch auch im Glauben und in der Freude, auch Zeichen des kommenden Reiches Gottes sehen. Als solche sind sie gemeint, als solche sollen sie der Welt ein Zeugnis geben von der Barmherzigkeit Gottes, die auch heute noch am Werke ist, rettend und heilend, helfend und segnend.

Gerade weil aber die Aufgaben so groß sind, besteht die Gefahr, müde zu werden. Die Aufgaben sind unbegrenzt, aber der Arbeiter und Arbeiterinnen, sie zu bewältigen, sind zu wenige. Der Dienst der Diakonisse wird überall begehrt, aber es sind zu wenige, die sich diesem Dienst der Barmherzigkeit ganz zur Verfügung stellen wollen, zum Schaden der Gemeinde, zum Schaden der Welt. Darum wäre auch an einem solchen Tage zu rufen: Der Meister ist da und ruft dich, Mann und Frau, zum Dienst an denen, die deiner Hilfe bedürfen, als Diakon, als Diakonisse, als Helfer und Helferin in der Gemeinde, in den Werken der

Inneren Mission. Er ruft die Gemeinden auf, nicht müde zu werden in der Fürbitte: Sende Arbeiter in deinen Weinberg; nicht müde zu werden in der Darreichung von Mitteln für alle diese Dienste und Werke, die zusammenfassend tun, was eine einzelne Gemeinde nicht tun kann; die für sie dienen, wo sie keine Zeit und keine Gaben haben; die „wuchern“ mit den Gaben, die sie ihnen anvertraut haben, zum Segen für sie selbst, zum Segen an der Welt, die nur genesen kann an der Barmherzigkeit Gottes. So kann jeder einzelne, jede Gemeinde mithelfen, daß nicht nur in ihrer Mitte, sondern auch anderswo Gottes Barmherzigkeit bezeugt werden kann, daß Böses mit Gutem überwunden werden kann und mitten in dieser vergehenden Welt die Fahnen der neuen Welt der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes aufgerichtet werden können. „Und wenn ich dabei umkomme? Komme ich um, so komme ich um, sprach Esther, die doch den nicht kannte, dem zuliebe ich umkäme, und der mich nicht umkommen läßt“ (Löhe).

Darum, weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, dürfen wir nicht müde werden im Amt des Dienens.

Lieder: 86, 1—4. 10, 1. 306, 1—3. 306, 4. 309, 1.

Dr. Otto Bangertner.

19. Sonntag nach Trinitatis (Männersonntag): Matth. 9, 1—8

Für die Exegese wird auf die Predigthilfe von 1946 verwiesen, sowie auf die eingehende Auslegung von Schniewind in der Markusparallele. Wertvoll ist der Blick in die Synopse und in die Parallelstellen: Joh. 5 und 9; Act. 3 und 4. 9, 32 ff. 14, 8 ff.

I. Zur Meditation: Das Thema des Kirchentags „Rettet den Menschen!“ soll der Gemeinde am Männersonntag nahe gebracht werden. Der Text gibt dazu eine sachliche Handhabe. In ihm geht es ja zunächst um die Rettung des an Leib und Seele kranken Menschen und um seine Würde. Erinnerung an die Not der Versehrten, unsern Augen oft entzogen in einem harten Existenzkampf, sowie an die „Brüder von der Landstraße“ in ihrem würdelosen Dasein, die „Krüppel und Lahmen“ von Luk. 14, 21. Liegt er nicht auch sonst vor unsern Füßen, der Gelähmte? Auch wo er wieder auf beide Beine zu kommen versucht, auf den Füßen ist er von früh bis spät, merkwürdig müde, träge, ratlos, erstarrt in der Verantwortungslosigkeit, gehemmt zum Dienst, gebunden durch tausend Pflichten, gebannt durch das Kommende wie das Kaninchen vom Kobrablick. Gestehen wir uns: auch die so verheißungsvoll begonnene Männerarbeit macht ein Stadium der Lähmung durch; die Christenheit, wir Christen sind lahme Leute geworden, trotz allem Laufen und Rennen.

Und dennoch steht über den Lahmen und Gelähmten die Verheißung von Jes. 35, 3. 6. Habak. 3, 19 und die Ermunterung von Hebr. 12, 12 f. Dieser Mensch soll gerettet werden. Freilich, auch in unserer Geschichte bleibt er ganz „Objekt“. Kein Schritt, kein Wort, kein Gefühl wird von ihm mitgeteilt. Aber er bleibt auch nicht weiter das Versuchsobjekt ärztlicher Künste, das Ausbeutungsobjekt wirtschaftlicher Interessen, das Propagandaobjekt politischer Parteien, das behandelt, verhandelt wird. Er wird Objekt des Glaubens und der Liebe seiner Menschenbrüder, Objekt der großen Barmherzigkeit des Menschenbruders, Christus. So

wichtig der Schlepperdienst der ersteren auch ist, der kein Hindernis kennt (Mk. 2, 4), um zur Rettungsstelle zu gelangen: Um gerettet zu werden vor dem zeitlichen und ewigen Verderben muß er in die Hände des Menschensohns selber fallen, des Heilands, Retters, Seligmachers. — Erwarten wir nicht auch von ihm erste Hilfe? Und er hilft durchgreifend! Muß es nicht auch enttäuschen, wie er uns hinhält und für unser drängelndes Verlangen nach Leibeshilfe kein Verständnis zeigt? Enttäuschung. Und wir müssen's uns gefallen lassen, daß seine Diagnose und Therapie ganz andere Wege einschlägt, als wir uns vorstellen. Würdeloses Leben, das gewiß; aber warum? Weil der Mensch in seiner geheimsten Würde, in seinem Personsein, in seiner Wurzel getroffen, gestört ist, in seiner Gottesgemeinschaft. Sünder ist der Gelähmte nicht als ein einer besonderen Sünde Überführter. („Wenn wir aus dem Kranken einen sonderlichen Sünder machen, so mag uns leicht der törichte Gedanke leiten, wir könnten die Wohltaten Jesu erlangen, ohne daß uns vorher verziehen werden müßte“, Schlatter), nicht weil das Leiden als Strafe ihn sonderlich träge. Nein: wenn wir in die Hände Jesu fallen, dann will er uns wissen lassen: die Hilfe, die wir von ihm erfahren, kann nur dadurch kommen, daß Gott unsere Sünde nicht ansieht! Ließe er seinen Zorn gegen den Sünder brennen, so stünden wir nie gesund auf den Beinen. „Der Gichtbrüchige ist ein Bild aller Sünder, denn das ist dieser Krankheit Art, daß man die Glieder nicht mehr brauchen kann. Will man den Fuß oder Hand zu sich ziehen, so kann man ja nicht, ja man streckt sie nur mehr von sich. Also sind wir alle von Natur Gichtbrüchige“ (Luther meint dies auch von den eigenen Gehversuchen. Vor Gott sind sie dazu unfähig, untauglich). — Frage an den Mann und unser Männerwerk: wir nehmen heute die leibliche Not des Menschen so ernst. Wir gehen auf die Rettung seiner Familie, Heimat, seiner Arbeit, seines Rechts, seiner gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse aus, weil wir den „ganzen Menschen“ wieder ernst nehmen müssen. Aber vergessen wir nie: der Mensch wäre nicht leiblich so lahm und hilflos, wenn er sich nicht in seiner persönlichen Lebenswurzel von seinem Ursprung gelöst hätte. „Im Ganzen hängt die Krankheitsnot der Menschheit daran, daß sie im Streite mit Gott liegt, im gebrochenen Gehorsam lebt. Unser Leib in seiner Gebrechlichkeit und Todverfallenheit verrät nur das Geheimnis unseres Herzens. Darum kann auch die große Heilung der Leibesnot nur radikal sein; in der Wurzel der Person muß sie einsetzen. Rechte, ganze Rettung des Menschen und seiner Würde (= Gottes Ebenbild zu sein) gibt es nur da, wo der Riß zwischen Gott und Mensch sich schließt. Beharren wir dabei, auch wenn das Murren heute schon bei dieser Diagnose beginnt, wenn man sie sich verheimlicht, verschweigt, umdichtet in tragisches „Schicksal“ oder die Schuld bei andern sucht. Denn war zu Zeiten Jesu die Ermöglichung der Sündenvergebung durch Menschen auf Erden das große Skandalon, so wird heute ihre Notwendigkeit überhaupt in Zweifel gezogen. Damit aber verbauen wir uns alle Rettungsaussichten.

II. Fassen wir nach dem Objekt der Rettung ihr Subjekt ins Auge. Unversehens erleben wir die völlige Peripetie: um den Menschen von seinen würdelosen Verhältnissen zu retten, stehen wir unausweichlich vor der Würde des großen Menschenbruders und -retters, der Würde des Menschen-

sohnes. Diese Würde zeigt sich schon in der Stichwortkette „sehen“ (V. 2, 3, 4, 6, 7). Er nimmt wahr den Glauben als ein Rechnen mit Gott angesichts der augenblicklichen Not (cf. den Holzschnitt von der Heilung des Aussätzigen von Karl Thylmann). Er sieht die argen Gedanken (cf. Luk. 6, 8.; Joh. 2, 25). Er nimmt ernst die totale Lähmung zum Guten (cf. Ps. 32, 1—5. 103, 3—5). Sie ruht aber u. a. in der Vollmacht der Sündenvergebung, dem göttlichen Vorrecht (Jes. 43, 25), jener Vollmacht, die Jesus nicht an sich reißt, sondern die ihm gegeben ist (Matth. 7, 29. 28, 28. Joh. 17, 2). Sie tut sich kund im Wort, im Zuspruch, das dem Gemächte Mensch (teknon) den Trost der Vergebung zueignet. In dem Paar „Wort und Wunder“ ist das Wort das Beherrschende. Die Wunder geschehen durch das Wort, sonst sind sie Zauber, sie sind Erweis des Wortes. Die eigentliche Proklamation der Gottesherrschaft ist Jesu Wort. Das eigentliche Wort aber der Gottesherrschaft heißt Vergebung. Die Würde des Menschensohnes verhüllt und enthüllt sich gleichermaßen in eben diesem Begriff (bei Matth. 9, 8 sogar nur „Mensch“). Diesem Menschgeborenen begegnen, seinem Anspruch und Zuspruch, den er bis zum Kreuz nie verleugnet (Matth. 26, 64 f.), das heißt die Rettung erfahren. Die Rettung des gelähmten Menschen wollen, das heißt vor die Würde Jesu gestellt werden. Bei der Sündenvergebung geht es nämlich um die Frage, ob ein Mensch vor dem Weltenrichter im Endericht bestehen kann (Mk. 1, 4. Matth. 6, 12. 26, 64). Und nun behauptet Jesus von sich: Der Weltenrichter kommt nicht erst auf den Wolken des Himmels zur Urteilsprechung auf Erden, sondern jetzt bereits ist er da und tut dies Werk! „Bisher war verborgen die Sündenvergebung bei Gott droben in der Höhe. Wer wußte, ob und wem Gott vergab. Aber jetzt vergibt Jesus hier auf Erden, damit nicht nur droben im Himmel verziehen sei, wo wir nichts davon wissen, sondern hier auf Erden, wo wir es sehen und glauben können.“ Der Menschensohn allein vollbringt somit das göttliche Werk, den Menschen in seiner wahren Gestalt als das Bild Gottes wiederzubringen. — Nun ist heute der Kirche dies Wort der Vollmacht anvertraut. Auch vor uns steht das Subjekt der Rettung des Menschen mit seinem Anspruch: In mir, dem Menschen der Zukunft, dem alles Gericht übergeben ist (Dan. 7, 1. Thess. 1, 10), wird euch heute nicht Vergeltung, sondern Vergebung angeboten. Und nicht anders als wieder durch das ungeschützte Wort. Luther: „Durch solche Macht, daß wir den Menschen untereinander Sünden vergeben oder binden, wird Gott seine Ehre nicht genommen noch wir zu Göttern gemacht. Denn wir haben nicht mehr als das Amt. Glaubst du demselben Wort, so hast du es. Glaubst du nicht, so hast du nichts. Darum hat Gott eben durch solches Amt uns zusammengebunden, daß immer ein Christ den andern trösten, ihm freundlich zusprechen und jener glauben soll. Lernt, daß Vergebung der Sünden sonst nirgend ist, denn wo das Wort ist. Solch Wort ist in der Taufe, Abendmahl, Absolution und Predigt“. Wo sollten wir es auch sonst hören? Wo wäre es abzulesen? An unsern Stimmungen, Erlebnissen und unserer Reue? Wer sonst gäbe uns unsere Würde bei Gott zurück. „Wo nun das Wort ist, da soll der Glaube sein, so steht denn der Ellbogen fein grad und gewiß, welchen der Gichtbrüchige vorher nicht an sich ziehen konnte. Wo aber das Wort nicht ist, da bleibt man gichtbrüchig. Das öffentliche Wort aber wollen sie nicht hören, die mündliche Predigt

durch die menschliche Stimme halten sie so gering, als hätte sie irgend eine Kuh angeblöckt. Wenn denn Gott gleich durch eine Kuh oder ein ander Tier redete, was wäre ihnen dann mehr? Hat er doch einmal durch eine Eselin geredet! Sollte man darum sein Wort verachten und nicht gelten lassen? Nein. Nun aber redet er mit uns durch Menschen. Ob dasselbe schon eines Menschen Stimme ist, so ist es doch Gottes Wort und ist gewißlich Vergebung der Sünden dabei.“ D. h. die Kraft und Vollmacht. — Durch sie wird auch die Krankheit behoben: Act. 3, 6, die Lähmung, die uns in den Machtbereich der Sünde herabzieht, aufgehoben. Wenn wir Jesus zutrauen, daß er den tiefen Riß zwischen Gott und Mensch schließen kann, was wäre ihm dann nicht zuzutrauen? „Christus begegnen, d. h. es wird jetzt ganz durchgegriffen bis in den Raum des versehrten Leibes. Die Christusvergebung ist die völlige Heilung, die Wiederherstellung, das Geraderücken, das der Welt bis an die tiefste Wurzel geht. In dem Doppelakt der Rettung macht er die Wahrheit kund, daß des Menschen Sohn Macht hat, die ganze Gerechtigkeit zu erfüllen, auch die, die dem Leibe gilt“ (P. Schütz). „Nicht die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, daß des Menschen Sohn Macht hat, Sünden zu vergeben auf Erden, wird ermöglicht und bewirkt durch die Heilung, sondern die Vergebung der Sünden ist offenbar die bezeichnete Sache, die Heilung aber das höchst unzertrennliche, höchst bedeutsam auf die Sache bezogene, aber doch weder mit ihr identische noch sie bedingende Zeichen: „auf daß ihr wisset“ (Barth).

Von diesem höchst unzertrennlichen Zeichen ist hier schon auf Erden mitunter etwas zu erfahren. „Der Friede mit Gott wirkt auf den ganzen Menschen, auch auf Leib und Nerven. Jesu Liebe erfahren, kann leiblich gesund machen. Wo das geschieht, da ist es zugleich auch ein Zeichen für das, was kommen soll. Denn keine Heilung auf Erden hebt ja unsere Sterblichkeit auf, sie bleibt in ihren Grenzen, ist noch nichts Ganzes und Endgültiges. Auf das große ‚Stehe auf und wandle‘ warten wir noch. Die Pause zwischen dem Worte ‚Dir sind deine Sünden vergeben‘ und der Heilung ist für uns länger als für den Gelähmten einst: für ihn waren es nur wenige Minuten, für uns ist es die ganze Zeit bis zum Tag Jesu, des Menschensohns. Wir müssen, wir können warten. Das Größte, Entscheidende ist geschehen: unsere tiefste Wunde geheilt, unsere Würde bei Gott wiedergeschenkt. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben, Kraft und Seligkeit. Aber wir wissen auch, wir gehen dem Tag entgegen, wo er zur ganzen Menschheit sagen wird: Stehe auf, gehe heim, ja im Ernst: gehe heim“ (Althaus). Wir glauben die Vergebung der Sünden und die Auferstehung des Fleisches. Und auch wo wir nicht aus allen Leibesnöten helfen können, steht unsere Leibeshilfe unter dem Strahl dieser gründlichen, ewigen Heilung und ist nicht umsonst (Jak.5, 14f.).

III. Das alles stellt uns aber in die Entscheidung: damit ihr aber wißt! Wir sind schließlich die vom Menschensohn Gefragten, zum Nachdenken Geforderten! „Was ist leichter?“ Vor Menschaugen scheint es leichter zu sagen: stehe auf, als zu sagen das Wort der Vergebung. Denn dort muß ja Erfolg oder Nichterfolg sogleich ins Auge springen. Wer nur das erste sagen kann: stehe auf, und es hat sogleich die erwartete Wirkung, bei dem muß auch das zweite Wort von der Vergebung ein Wort

sein, das Geltung hat. — Aber nun sind wir ja von dem Menschensohn gefragt: Vor ihm entdecken wir, daß keines von beiden gesprochen werden kann ohne Vollmacht. Für den Menschen ist beides gleich schwer und unmöglich. So kann nur der Sohn sprechen, dem alle Macht gegeben ist. Beides, Vergebung und Heilung ist die Sache und das Zeichen des großen Tages, den Gott verheißen hat. Darum glauben wir, daß in ihm das Himmelreich, die Gottesherrschaft auf Erden angebrochen ist. Oder wollen wir im Ernst streiten wider Jesu Ehre? Die Entscheidung kann negativ ausfallen: es ist und bleibt eine zu allen Zeiten bestrittene, verlästerte, gekreuzigte Würde, die hier ihren Anspruch erhebt. Nur auf dem Weg der Ablehnung, der Verwerfung, der Kreuzigung kommt sie zum Vollzug. „Indem Jesus den Sünder aufrichtet, stürzen ihn die Gerechten und werden Sünder“ (Schlatter). Der Menschensohn, der statt Richter zu sein, Retter ist, geht bewußt ans Kreuz, und er duldet das Kreuz als Gottes Willen. Schon sein Tun und Dulden auf Erden ist der Weg zum Kreuz. Das Kreuz ist keine Leistung Jesu, die man von ihm ablösen könnte. Um der Vollmacht der Sündenvergebung auf Erden willen geht der Sohn, dem die Anklage auf Gotteslästerung gemacht wird, als er den Anspruch erhebt, der Menschensohn zu sein, ans Kreuz. Wir müssen den allerverachtetsten und unwertesten Mensch am Kreuz (ecce homo) uns gefallen lassen. Erkennen wir da noch seine Würde wieder und anerkennen wir sie auch da noch? — Die Entscheidung muß nicht negativ ausfallen: es ist nicht nur die entrüstet und aus frommer Empörung abgelehnte Würde. Es kann auch heute noch die — nach großem Erschrecken und Erstaunen — gepriesene und verherrlichte Würde sein. Das Preislied der Menge, in der ganzen Tragweite noch kaum von ihr erfaßt, weil am äußeren Wunder haften bleibend, kann und soll Ausdruck unseres Glaubens werden (cf. Mark.: „noch nie dagewesen“, Luk.: „Unglaubliches haben wir heute gesehen“, Matth.: „solche Vollmacht hat er den Menschen gegeben“). Offbg. 4, 11, 5, 12 darf unser Lobpreis werden.

Zusammenfassung: 1. Es geht um die Rettung des Menschen und deshalb um seine Würde nach Leib und Seele vor Gott. 2. Es geht um die Anerkennung des rettenden Wortes der Vollmacht auf Grund der rettenden Tat Christi und deshalb um die Anerkennung der Würde des Menschensohns. 3. Es geht um unser Vertrauen, mit dem wir uns in diese rettenden Hände des Menschenbruders fallen lassen, und darum, daß wir keine Wege scheuen, den kranken Bruder neben uns zu ihm zu tragen.

Lieder: 344, 1. 5. 6. 7; 5, 5 (oder 8, 7); 560, 1 u. 2; 560, 3 u. 4; 11, 8.
Hans-Otto Jaeger.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Nicht müde werden — Ein Brief an die Amtsbrüder

Verehrte und liebe Brüder!

Unter der Parole „nicht müde werden“ steht in diesem Jahr der Tag der Inneren Mission. Und das Plakat der Inneren Mission: das wache Gottesauge über dem Anruf „nicht müde werden“ will unseren

Gemeinden und ihren Gliedern eindrücklich nahelegen, daß unsere arme Liebe trotz aller Belastungen und Inanspruchnahme nicht ermüden darf, wo wir doch Tag um Tag und Nacht um Nacht von der immer wachen Liebe des Herrn ganz allein leben. Und die Innere Mission will die Gemeinden damit rufen, daß sie den Liebesauftrag des Herrn nicht nur für sich selber und im Leben der Gemeinde tätig üben, sondern sich auch wieder neu um das große Liebeswerk unserer Kirche scharen in Fürbitte und Opfer.

Darüber hinaus soll aber auch uns, den Brüdern im Amt, mit dieser Parole und mit ihrer sinnbildlichen Darstellung im Plakat etwas gesagt werden. Stehen wir nicht in einer großen Müdigkeit? Die Anforderungen des vergangenen Jahrzehnts gingen weit über unsere Kräfte. Das ist bei Ihnen im Gemeindeamt ganz ebenso der Fall wie bei uns in der Inneren Mission oder den anderen Werken der Kirche. Was ist seit 1945 dem Pfarrer alles auf die Schultern gelegt worden! Von allen Seiten wurde und wird er angegangen, dies und das und ein drittes und viertes — an sich lauter dringend notwendige Dinge, angesichts der verzweifelten inneren und äußeren Situation in unserem Volk — neu auf sich zu nehmen und anzupacken: in Seelsorge, in Jugendarbeit, in Sachen des Hilfswerks, der Inneren Mission, des Frauenwerks! Flüchtlingshilfe, Heimkehrerbetreuung, Pflegekinderwesen, Gefährdetenfürsorge, Kinder- und Müttererholung, Konfirmandenrüstzeiten, Frauen-, Männer- und Jugendrüstzeiten, Kirchbau, Glockenbeschaffung, Kindergartenerhaltung . . . „Ach, es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Fülle der zusätzlichen Aufgaben der letzten Jahre. Und welche Flut von Rundschreiben flattert wöchentlich auf den Tisch, die alle den Pfarrer rufen und Anweisungen, Richtlinien, Aufträge, Fragebogen, Bitten, Aufrufe enthalten. Ein Amtsbruder sagte mir: „Wenn ich das alles gründlich lesen wollte, was allein Ihr von Karlsruhe aus den kirchlichen Zentralstellen uns alle Augenblicke zuschickt, dann wär' ich allein schon davon voll beschäftigt.“ Ich habe ihm die Hand hingestreckt und gesagt: „Ich glaub' Dir's, lieber Bruder, aber sei trotzdem nicht böse. Meinst Du, uns in den kirchlichen Zentralstellen geht es anders?“

Ja, liebe Brüder im Amt, uns in den Zentralen geht es wirklich genau so, auch wir sind vielfach überfordert. Wir sitzen bestimmt nicht da und überlegen uns, wie wir die Amtsbrüder mit neuen Runderlassen plagen könnten, sondern wir werden angegangen, gerufen, bestürmt — einfach überrannt von der Fülle der Rufe, der Bitten, der ausgestreckten Hände, die alle zur Kirche kommen und alle die Kirche rufen. Ein Beispiel: im Jahr 1935 trug das Postbuch des Gesamtverbandes der Inneren Mission rund 5000 Nummern in Ein- und Ausgängen, im Jahre 1949 aber fast 20 000!

Die verzweifelte Not in unserem Volk schreit nach der Kirche! Zugegeben, das mag oft ein sehr oberflächliches, rein diesseitig bestimmtes Schreien sein. Aber wäre es denn besser, wenn sie vorbeigehe, wenn das Elend in den Herzen, in den Häusern, auf den Straßen gar nicht mehr nach der Kirche rief, weil man annehmen müßte, daß diese ja doch nur redet, aber nichts tut! Meine Brüder, es ist doch viel mehr ein plus als ein minus, daß man nach uns ruft, daß —

und nun bleibe ich bei der Arbeit der Inneren Mission — die Elenden, auch wenn sie keine treuen Kirchenglieder sind, von der Kirche noch etwas erwarten, ja, daß auch der Staat und die Kommunen, die staatlichen oder halbstaatlichen Organisationen, obwohl sie kirchlich neutral, an manchen Stellen sogar kirchlich unfreundlich eingestellt sind, noch immer nach uns rufen. Freilich, wir können gar nicht alle Rufe aufnehmen. Das ist unmöglich und ginge weit über das hinaus, was wir leisten können und — sollen als Kirche! Wie viele Ersuchen und Bitten lehnen wir von vornherein ab: Das ist nicht Aufgabe der Kirche! Aber auch das, was sehr wohl zur Aufgabe des diakonischen Dienstes der Kirche gehört, können wir nur sehr unvollkommen aufgreifen, weil Menschen und Geld dafür fehlen und wir alle bis zur letzten Schwester in den Werken, Anstalten und Gemeinden einfach nicht mehr leisten können. Auch in der Inneren Mission sind die Leute am Rande ihrer Kräfte, und die Wellen der großen Ermüdung schlagen auch über ihnen zusammen.

So stehen wir alle, Sie, liebe Brüder, im Amt und wir in den Werken, in einer Linie des Müde-werden-wollens, wobei — soweit ich sehe — schlimmer als die körperliche Müdigkeit das innere Erlahmen uns überfallen will. Wir können und wollen irgend etwas Neues und Zusätzliches einfach nicht mehr aufgreifen und möchten am liebsten jedem, der nun noch kommt und wieder etwas will, von uns weisen, gar nicht so sehr aus wirklich „grundsätzlichem Bedenken“ (obwohl wir uns dahinter heftig verschanzen), sondern einfach, weil wir müde sind.

Und darum meine ich, daß nicht nur unsere müde werden wollenden Gemeinden, sondern auch uns selber Parole und Plakat zum Tag der Inneren Mission etwas zu sagen haben. Nicht zu einem „Aktivitätskrampf“ sollen wir gerufen werden, aber dazu, daß wir unsere Augen weg tun von uns selbst und hinschauen zu Ihm, der nicht müde noch matt wird, dessen barmherzige Liebe Tag um Tag neu über uns und der armen Welt steht, sodaß wir Tag um Tag von ihr leben dürfen. Auch unser Müde-werden-wollen dürfen wir in diese seine nimmermüde Liebe bergen. Und wenn wir es tun, werden wir noch viel mehr gelöst von uns selbst und werden neue Kraft empfangen, in aller Müdigkeit doch nicht müde zu werden zur Verrichtung unseres Amtes mit allen seinen vielen Aufgaben.

So möchten wir, liebe Brüder im Amt, Sie nicht nur rufen zum Tag der Inneren Mission und herzlich bitten um alle treue Mithilfe (wie immer so auch in diesem Jahr!). Wir möchten nicht nur Mut machen, den Tag der Inneren Mission unseren Gemeinden ans Herz zu legen und wacker zuzumuten, wir möchten Ihnen mit Parole und Plakat gleichzeitig ein wenig dienen und Handreichung tun.

Und wenn uns dies gelingen dürfte, wäre es uns eine ganz große Freude.

In herzlicher brüderlicher Verbundenheit

Euer Wilhelm Ziegler

Die Innere Mission in Baden 1950

Die Vielgestaltigkeit der Arbeit der Inneren Mission läßt sich nicht in Worte und Zahlen fassen. Insbesondere ihre ureigenste Aufgabe, Menschen durch ihre Verkündigung in Volksmission, Bild- und Schriften- dienst und Liebesarbeit zum Evangelium zu führen, läßt sich nicht zahlen- mäßig darstellen. Was wir wirklich tun durften, ist Gottes Werk. Trotz- dem sagen wir wie alljährlich so auch heute etwas über den Rahmen und Umfang, in dem sich die Arbeit der Inneren Mission vollzieht. Und über diesem Äußeren steht ebenso die Losung: Nicht müde werden — nicht müde geworden!

Es war im vergangenen Jahr, ungeachtet der Finanznot, in beacht- lichem Maße möglich, Neueinrichtungen vorzunehmen, bauliche Verände- rungen in den Anstalten und weitere Beseitigungen der Kriegs- schäden zu treffen. Die Mittel, die uns die Gemeinden im vorigen Jahr dargereicht haben, trugen dazu wesentlich bei. Wir nennen nur das Wich- tigste: Erweiterung des Krankenhauses in Kork auf 120 Plätze, Wieder- errichtung des Diakonissenhauses mit Krankenhaus in Mannheim in der ehemaligen Lüttichkaserne. An Erholungsheimen: Missionshaus Baden- Baden (Allianz), Wiedereröffnung des Gertelbachheims (Mädchenbibel- kreise), Erweiterung der Aschenhütte mit 16 Plätzen für Erwachsene. Zu den beiden Haushaltungsschulen Herrenalb und Königsfeld kamen die wiedereröffnete Martha-Schule in Rüppurr und das Töchterheim im Ger- telbach. Im Dienste der vorbeugenden und arbeitschaffenden Jugendhilfe wurden zwei Lehrlingsheime in Mannheim und Pforzheim errichtet. Der erste Lehrgang für Mädchen im Dienst- und Anlernjahr in Neckarzim- mern, Einrichtung des Landesjugendpfarramtes, kam zum Abschluß. In Zusammenarbeit mit Hilfswerk und Innerer Mission entstanden zwei Arbeitsgilden im Jugendaufbauwerk für wandernde und arbeitslose junge Männer von 18—25 Jahren in St. Blasien und Muchenland. — Der Bestand der Erziehungsheime ist der gleiche geblieben, doch hat eine Plätzeverschiebung zugunsten der Schulpflichtigen-Heime stattgefunden. Insbesondere sind die Heime für normale und leichter gefährdete Kinder überfüllt. Wir bemerken allgemein eine stärkere Anteilnahme der Eltern an dem erzieherischen Geschehen, was sich sowohl in der ver- stärkten Nachfrage nach Plätzen durch die Eltern selbst als auch in der Vermehrung der Fälle der freiwilligen öffentlichen Erziehungshilfe kund- tut. — Bedeutend blieb wie im Vorjahre die Aktivität in der Schaffung von Altersheim-Plätzen. Es kamen hinzu: Missionshaus Baden-Baden, Mosbach, Gaggenau, Karlsruhe-Westendstraße, Erweiterungsbau in Pforz- heim. — Die Schließung einiger weniger Heime (3): Altersheim Wertheim, Hospiz Unteruhldingen und Kinderheim Schienen ergab sich aus den z. T. gemieteten und wieder zurückverlangten Gebäuden.

Unsere offene und halboffene Arbeit stand zum größten Teil im Dienst der Vorbeugung, die Kindergärten im weiteren Anstieg, die Tätigkeit der Gemeindedienste und Stadtmissionen in Erziehungsbera- tung, im Vormundschafts- und Pflegekinderwesen, in Schutzaufsichten und Jugendgerichtshilfe, in Erholungsfürsorge, Gefährdetenfürsorge und Stellenvermittlung. Insbesondere die örtliche Kindererholung und die Jugendlager haben sehr viel Gutes für die heranwachsende Jugend geleis- tet, allein 21 Lager und Stätten 1949 mit 1041 Plätzen!

Es wurde entscheidender Wert auf eine sachgemäße Arbeit gelegt. Das heißt, daß wir immer mehr bestrebt sind, nur gute Fachkräfte für alle Zweige der Inneren Missionsarbeit zu gewinnen. Die Zahlen der fachlich ausgebildeten Kräfte, die eigenen Ausbildungsstätten der Inneren Mission beweisen es. Zur fachlichen Ausbildung und zum rechten Können muß die innere Ausrichtung kommen. Denn wir gelangen nur zum inneren Ziel mit all den uns Anvertrauten in den Anstalten, Heimen, Sprechstunden, Beratungen und Besuchen, wenn sie dort Menschen begegnen, die den Blick auf Leib und Seele richten, die um ihre Sendung (missio) wissen.

1. Anstalten und Einrichtungen:

1933:	171 mit 6 700 Betten
1945:	120 mit 4 000 Betten
1948:	147 mit 6 523 Betten
1949:	158 mit 7 625 Betten
1950:	175 mit 8 495 Betten

(Die Zahlen verstehen sich so, daß die einzelnen Arbeitszweige in den Anstalten gemäß einer Weisung des Central-Ausschusses für Innere Mission (z. B. Krankenhaus, Altersheim, Säuglingsheim, in einer Anstalt betrieben) einzeln gezählt werden. Nimmt man jede Anstalt als eine Einheit trotz verschiedener getrennter Arbeitszweige, ergeben sich für 1950: 141 Anstalten.)

Von den 175 Einrichtungen entfallen:

auf die amerikanische Zone:	87 mit 4 502 Betten
auf die französische Zone:	87 mit 4 502 Betten

2. Diakonissenhäuser:

Die badische Innere Mission zählt 9 Mutterhäuser in: Freiburg (197), Heidelberg-Schlierbach (25), Dossenheim (46), Karlsruhe-Rüppurr (633), Karlsruhe-Bethlehem (279), Lörrach-Chrischona (102), Mannheim (227), Nonnenweier (784), Wertheim (360) mit insgesamt 2 653 Diakonissen und 190 Verbandsschwestern. Sie sind zum größten Teil in Baden eingesetzt, in der Inneren Mission, aber auch in kommunalen und staatlichen Diensten, z. B. in vielen Krankenhäusern. Hinzu kommt die Korker Schwesternschaft mit 33 Schwestern, 10 Probeschwestern und 3 Anwärterinnen. Die Diakonissenhäuser unterhalten auch wichtige Ausbildungsstätten: 3 Krankenpflegeschulen, 2 Kindergärtnerinnenseminare. Es bestehen ferner die Soziale Frauenschule in Freiburg zur Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen und Gemeindehelferinnen und das Kindergärtnerinnenseminar des Evangelischen Stifts in Freiburg.

3. Berufsarbeiter:

In den Einrichtungen der geschlossenen, halboffenen und offenen Liebesarbeit der Inneren Mission sind 3 754 hauptberufliche Kräfte aller Art, Diakone, Diakonissen, Pfarrer, Ärzte, Lehrer, Erzieher, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen, Wohlfahrtspfleger und -pflegerinnen, pflegerische Kräfte, Handwerker bis hin zu den Wirtschaftskräften tätig.

Sie verteilen sich im einzelnen:

Anstalten	2 161 Kräfte
Kindergärten	647 Kräfte
Sonstigen Einrichtungen der halboffenen Fürsorge	113 Kräfte

Nähschulen	57 Kräfte
Gemeindedienste, Stadtmissionen, Gesamtverband	129 Kräfte
Bahnhofsmissionen	127 Kräfte
Gemeindepflegestationen	520 Kräfte
	<hr/>
	3 754 Kräfte

4. Halboffene Fürsorge:

a) Kindergärten:

1945 zählten wir noch 250 Kindergärten mit rund 20 000 Plätzen.

1946 waren es 330 mit 28 615 Plätzen.

1949: 368.

1950: 372 mit rund 30 000 Plätzen.

b) Nähstuben: 53 mit 1 504 Plätzen.

c) Einrichtungen der örtlichen Erholungsfürsorge: 1949: Jugendlager 21 mit 1 041 Plätzen und 63 706 Verpflegungstagen.

d) 5 Notstandsküchen, 4 Wärmehallen, eine Werkstatt für Arbeitslose mit zusammen 1 550 Plätzen.

5. Offene Fürsorge: Sie wird als weithin vorbeugende Arbeit in den Gemeindediensten, Stadtmissionen, Gemeindepflegestationen und Bahnhofsmissionen getan. Auch der Gesamtverband beteiligt sich daran besonders auf dem Gebiet der Unterbringungen, Erziehungsberatung, Pflegekinder- und Adoptionsvermittlung, Kindererholungsfürsorge.

Gemeindedienste: 8 in den Städten Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Lahr, Mannheim, Mosbach, Pforzheim.

Stadtmissionen: 4 in den Städten Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Pforzheim.

Kindererholungsfürsorge 1949: 7 000 Verschickungen.

Jugendbetreuung (Vormundschaften, Pflegekinder, Schutzaufsicht, Jugendgerichtshilfe, Erziehungsberatung u. a.): 4 500 Fälle.

Erwachsenenbetreuung (Verschickung von Müttern, Gefährdetenfürsorge, Stellenvermittlung): 3 500 Fälle.

Besucher: 40 bis 50 000, davon ein großer Teil in der Kinderverschickung und Stellenvermittlung.

Gemeindepflegestationen: 1945: 230; 1947: 354; 1950: 358 mit 520 Schwestern.

Bahnhofsmission: 16 Bahnhofsmissionen (neu: Singen/Htw.)

Nun könnte aus dem bisher Gesagten aber leicht der Eindruck entstehen, als ob in der Inneren Mission alles ohne Hindernisse im Vorwärtsschreiten begriffen sei. Um der Wahrheit willen muß auch das andere erwähnt werden, daß nur unter großen Schwierigkeiten das erreicht werden konnte, was heute steht; daß nur unter Anspannung aller Kräfte erhalten und weiter ausgebaut werden kann.

Zunächst haben wir schon darin versagt, daß wir viele Arbeiten nicht so aufgreifen konnten, wie es nötig gewesen wäre, z.B. die Gefährdetenfürsorge, die Gefangenenhilfe, die Sucht-, die Schmutz- und Schundbekämpfung. Mit Sorge sehen wir die gewaltige Not der Jugend, die ungeheure Jugendgefährdung, für deren Beseitigung umfangreichere Maßnahmen nötig wären als eine durch die Finanznot bedingte Hilfe von Fall zu Fall.

Hinzu kommen die Schwierigkeiten, die heute wieder stärker der konfessionellen Arbeit bereitet werden. Sie richten sich besonders gegen jede christliche Erziehung. In Norddeutschland schon länger, aber auch bei uns, je länger je mehr, zeichnet sich die Entwicklung ab, die den christlichen Erziehungsheimen — wir erinnern uns an frühere Perioden — mangelnde Lebensnähe und weltfremdes Erziehungsziel vorwirft. Hier liegt wohl, neben den fiskalischen Interessen, der tiefste Grund einer beginnenden Unterbelegung der Erziehungsheime.

Bei der steigenden Überalterung unseres Volkes wissen wir um die riesige Not der Alten. Es ist aber wesentlich schwerer geworden, ihr zu begegnen. Trotz der Zunahme der Alten sind Betten in den Altersheimen frei, da infolge der Geldnot mehr Alte zuhause gepflegt werden und — soweit sie in Heime gehen — die Ansprüche an Verpflegung und Wohnung (Einzelzimmer) zugenommen haben.

Allen Anstalten und Arbeiten der Inneren Mission ist die große Finanznot gemeinsam, die seit der Währungsreform offenbar und zu einer ständigen, ja wachsenden Sorge geworden ist. Unsere Werke kommen wie wir alle aus Kriegs- und Mangeljahren her. Vieles ist nach Kriegsende erneuerungsbedürftig, vieles einfach nicht mehr brauchbar gewesen. Heute langt das Geld nicht nur nicht für die Reparaturen und Anschaffungen des Allernötigsten, es langt nicht einmal für die tägliche Lebenshaltung. Sie ist in vielen Fällen nur noch dadurch möglich, daß vom Eigentum gezehrt und vom Bestand gelebt wird. Wie soll das weitergehen? Und die früher schon geringen Pflegegelder stehen heute in keinem Verhältnis mehr zur Teuerung der Lebenshaltung und decken bei weitem nicht die Unkosten. Die niedrigen Tagessätze von 2 DM in einem Erziehungsheim z. B. gegenüber einem Satz von 4 bis 5 DM in einem öffentlichen Heim können nur durch Zuschüsse aus den Liebesgaben der Gemeinde so gehalten werden. Dadurch erspart die Innere Mission nicht nur dem Staat, sondern doch wohl auch dem Steuerzahler beträchtliche Summen, die, wie wir wissen, durch freiwillige Gaben nicht annähernd so belastend für den einzelnen sich auswirken.

Mehr denn je ist die Innere Mission angesichts all dieser Schwierigkeiten auf die Liebe der Gemeinde angewiesen. Ein Versagen des Tages der Inneren Mission müßte zur Katastrophe führen! Möchte die Gemeinde den Ruf und die Aufgabe erkennen und wieder wie bisher so treu dazu beitragen, daß der Inneren Mission die Mittel dargereicht werden, deren sie so dringend bedarf! Möchte der Tag der Inneren Mission aber auch wieder Menschen willig machen, in ihren Dienst zu treten und damit einer Hauptschwierigkeit, geeignete, innerlich geordnete Menschen für den Dienst zu gewinnen, gleichfalls begegnen!

Dr. I. Hundinger.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Dr. Otto Bangerter, (17a) Mannheim, Diakonissenmutterhaus
Pfarrer Rudolf Bössinger, (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Dr. Ina Hundinger, Gesamtverband der Inneren Mission in Baden,
Karlsruhe/Baden, Redtenbacherstr. 14
Pfarrer Hans-Otto Jaeger, (17a) Durlach-Aue, Westmarkstr. 44

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart